

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 12=32 (1866)

Heft: 1

Artikel: Stehende Heere und Milizen

Autor: Perrot, L. de

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nöthen waren als kluge Maßregeln und strenge Disziplin im Innern.

In den folgenden Jahren wurde Kern als Kommandant von Wiederholungskursen (Tessin und Zürich) und zu Zeughausinspektionen mehrfach verwendet, machte 1852 den Spezialkurs für Stabsoffiziere der Artillerie in Thun mit und avancirte 1854 zum Oberstlieutenant im Generalstab.

Nur mit Mühe war er zu bewegen, seine Waffe zu verlassen und nur die Hinweisung seiner Obern auf die Vollständigkeit des Artilleriestabes gegenüber andern Verhältnissen im Generalstab bewog ihn die neue Stellung anzunehmen und sofort die Applikationschule in Thun freiwillig mit zu machen. Zum ersten Male gelangte er da zum Kommando kombinirter Waffen bei den Feldmanövern dieser Schule. Der Truppenzusammenzug gleichen Jahres (der erste), zu welchem Kern berufen war, mußte der Cholera wegen auf 1856 verschoben werden und hatte im Thurgau statt. Auch bei diesem Anlaß legte er unter dem Oberkommando des Herrn eidgen. Obersten Ziegler, bei der Division Barrman Proben seiner Befähigung und seines Diensteflers ab. Doch der Herbst rief ernsteren Ereignissen und Kern hatte das Glück und die Ehre an der damaligen schönen Erhebung des Schweizervolkes theilzunehmen als Kommandant einer Infanteriebrigade der Division Ch. Beillon, Hauptquartier in Baden.

Im Jahre 1857 kommandirte Kern, mit dem Rang eines eidgen. Obersten bekleidet, die Lagerbrigade der Thuner Centralschule und beim Truppenzusammenzug 1859 bei Narberg, unter Herrn eidgen. Oberst Egloff, nahm er die Stelle eines Chefs des Generalstabes ein. Gleichzeitig hatte sich ihm ein neues Feld der Thätigkeit eröffnet durch seine Ernennung und zweimalige Bestätigung als eidgen. Inspektor der Infanterie des Kantons Waadt — ein Posten, dessen Anforderungen er sich unermüdet und zur Befriedigung aller Theile unterzog. Es war keine Kleinigkeit für den noch jungen Obersten gegenüber den grauen erprobten Chefs der Waadtländer Truppen, die Centralgewalt zu vertreten, und er schiffte glücklich zwischen der Scylla stehenden Tabeis und der Charybdis strafbaren Geheulassens. Die Elemente dieses militärischen Volksstammes mit den Leistungen der Individuen und des Staates boten aber auch ein schönes Feld der Fortbildung für den einsichtigen und kenntnißreichen Inspektor.

Diese Erfolge wurden aber auch gebührend anerkannt und die Nachrufe, welche die Trauerbotschaft in der Westschweiz hervorrief, sind uns sprechende Zeugnisse des bestandenen schönen Verhältnisses. Diesem Dienst aber, unter Anderm wenigstens, ist er zum Opfer gefallen, denn seine letzte Inspektion machte er nachdem mehr als nur der Keim einer Krankheit sich schon bei ihm geltend gemacht hatte.

Gehen wir nun schließlich zum Menschen und Bürger über, so finden wir in Kern den guten, treuen Familienvater und den pflichtgetreuen Bürger. Politisch gehörte er entschieden der liberalen Richtung an und namentlich hatte er ein warmes Herz für

das Wohl und Wehe des weitem Vaterlandes. Allein er war weit entfernt das viele Gute zu verkennen, was Basel und die Schweiz andern Richtungen als der seinigen, andern Männern als seinen Meinungsgegnern verdankte, und er ließ es nie auch gegen seine politischen Gegner an der gebührenden Achtung fehlen. Seine Zwecke wünschte er immer durch Milde und auf dem Wege der Ueberzeugung zu erreichen. Persönlichen Ehrgeiz hatte er dabei nicht und seine Stelle im Großen Rathe behielt er nur auf den Wunsch seiner Freunde bei. Uebrigens entzog er sich nicht, auch seinem engern Vaterlande Dienste zu leisten, er war während einer Reihe von Jahren thätiges Mitglied der Zeughauskammer, der Taxationskommission, des Militärkollegiums und Waffenchef der Infanterie. Ueberall brachte er in seinem Wirkungskreis neuen Aufschwung und höhere Auffassung.

Die Krankheit, welcher Oberst Kern erlag, hatte vielleicht schon früher seine Lunge afficirt, doch erst im Winter 1863—64 wurde er krank. Er zog sich noch mit Kuren in Weissenburg, Badenweiler und sonst bis auf den Herbst 1865 durch. Schließlich begab er sich im September nach Davos, welches zwar hoch gelegen, aber gegen Norden geschützt, von besonderer Wirkung auf Brustkranke sein sollte. Wir bekennen, es gab schon damals viele Ungläubige, denen wir selbst auch angehörten.

Einige Zeit lauteten die Nachrichten beruhigend, plötzlich aber am 23. Dezember früh traf die Nachricht einer Verschlimmerung ein, worauf man ungesäumt hineilte, aber es war zu spät. Die Gemahlin und ihr Bruder fanden ihn nicht mehr am Leben. Die Beerdigung fand am 28. Dezember in Basel statt unter den sprechendsten Beweisen allgemeiner Achtung und Theilnahme.

Gerne, wenn auch ungewohnter Weise, haben wir die Feder ergriffen, um einem Freunde ein wohlverdientes Andenken zu stiften, aber nicht minder mit dem Zwecke ausdauernder Hingebung eines vorzüglichen schweizerischen Milizoffiziers ein Denkmal zu setzen. Wir hoffen und wünschen, daß solche Beispiele von Wirkung für die jüngern Generationen sein mögen und daß der Materialismus, der sich mächtig regt, denn doch noch lange den Sieg nicht davon tragen möge über Vaterlandsliebe und Hingebung.

Stehende Heere und Milizen.

Die Frage über Wesen und Werth der Milizarmeen ist heute mehr als je an der Tagesordnung. Einige deutsche Staaten scheinen an eine Veränderung ihres gegenwärtigen Militärsystems und zwar im Sinne der Milizarmeen zu denken. Griechenland läßt die schweizerischen Heereseinrichtungen stu-

hören, um zu sehen, ob dieselben nicht seinen eigenen Verhältnissen anzupassen wären. Der ehemalige Präsident der schweizerischen Eidgenossenschaft und Direktor des Militärdepartements, Herr Stämpfli, las vor einigen Wochen in einem internationalen Kongress einen Bericht über das in der Schweiz herrschende System, worin dasselbe eine außerordentlich günstige Darstellung fand.

Herr Vandewelde, ein höherer belgischer Offizier, bekämpfte die Schlussfolgerungen des Herrn Stämpfli und suchte dagegen durch einen in die Einzelheiten der Frage eingehenden Vortrag die Ueberlegenheit der stehenden Heere zu beweisen.

Auf unserm letzten Truppensammenzug waren mehrere fremde Offiziere erschienen und zwar mit dem Auftrage das Resultat ihrer Beobachtungen den betreffenden auswärtigen Regierungen mitzutheilen.

Wie gewichtig auch das Urtheil jener Männer von übrigens weitabweichenden Meinungen ausfallen möge, versuchen wir es auch unsererseits, uns über den wahren Stand der Frage Rechenschaft abzulegen. Prüfen wir die Vorzüge, welche ein stehendes Heer aufweisen kann und wägen wir auch diejenigen ab, welche ein Milizheer uns darzubieten vermag.

Um eine neue Idee richtig würdigen zu können, muß man sich auf den Standpunkt desjenigen begeben, der dieselbe vertheilt, sonst wäre eine Verständigung unmöglich. Wir haben sofort bemerken können, daß Herr Vandewelde von einem Standpunkt ausging, der durchaus nicht schweizerisch ist; wir verwundern uns deshalb über die Resultate nicht, für welche er seine Zuhörer zu gewinnen suchte. Herr Stämpfli dagegen, gestützt auf tatsächliche Zustände, auf eine bei uns ins Leben getretene Organisation, beweist nach unserer Ansicht auf augenscheinliche Weise den ungeheuren Vorzug der Milizarmee.

Wir werden uns bemühen, unpartheiisch zu sein und das hervorheben, was allein deren Macht und Werth auszudrücken vermag; wir werden schließlich sehen, ob die schweizerische Armee, welche, wir geben dies von vornherein zu, sich auf der Bahn der Entwicklung befindet, die Elemente wohl verstanden hat, die allein ihre Kraft bedingen. Wir werden dann das Für und Wider redlich gegen einander abwägen und schließlich sehen, welchem der beiden Systeme Jedermann nach genauer Kenntnissnahme der Akten den Vorzug geben kann.

Als Schweizerbürger und Bürgersoldat wird man uns vielleicht einer gewissen Parteilichkeit zu Gunsten unserer Militär-Einrichtungen zeihen können; doch wenn könnte es zu, einem neuen Gedanken der Prüfung zu unterwerfen, wenn nicht denen, welche durch ihre Stellung im Stande sind, alltäglich die geringen und bedeutenden Resultate einer Schöpfung zu überschauen.

Fast neun Jahre lang haben wir selbst das Leben der stehenden Armeen mitgenossen; wir erinnern uns mit dankbarem Gefühle der Belehrung, die wir daraus geschöpft, und der vielen Männerherzen, mit

denen wir in Verkehr gestanden; wir werden auch stets der freundschaftlichen Bande gedenken, welche ein so langjähriger Umgang geknüpft. Aber wir haben auch am Leben der Milizarmee theilgenommen, als Instruktor waren wir in fortwährender Beziehung zu Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten; wir haben die schwachen Seiten unseres Systems gesehen, wir sehen sie täglich und fühlen sie so tief als irgend Jemand sie fühlen mag; wir wissen jedoch aus erfolgreichen Erfahrungen, die wir während mehrerer Jahre im Kleinen gemacht, daß man all diesen Schwächen abhelfen kann und deshalb werden wir auch ohne Umschweife reden dürfen.

Jede Meinung, selbst die wahrhafteste und best begründete, findet ihre Widersacher; jeder neue Gedanke ist Anfeindungen ausgesetzt: kommen sie nun von solchen, welche sich durchaus nicht von den Vorstellungen lossagen können, mit denen sie aufgewachsen, deren Vorurtheile mächtiger sind als Vernunftgründe, die selbst mit bestem Wissen und Willen den ganzen Werth des Neuen nicht verstehen können, oder von Seite derer, welche aus Eigensinn vielleicht auch aus Eigennutz jeden neuen Gedanken verwerfen; endlich von den Leuten, die sogleich zurückschrecken, weil sie die Konsequenzen und die Tragweite jeder Neuerung einsehen und nun all ihren Einfluß anbieten; um sie zu Nichte zu machen, sei es, indem sie dieselbe ins Lächerliche ziehen oder das Maß ihrer Folgen übertreiben. Trotz alledem sind wahre Gedanken immer mächtiger als Menschen; sie machen ihren Weg, mühsam zuweilen, doch früh oder spät trägt die Vernunft immer den Sieg davon.

Die zu Gunsten der stehenden Heere vorgebrachten Beweisgründe sind verschiedener Natur. Einige stützen sich auf errungene Resultate, andere sind illusorisch; einige werden aus einer feststehenden Thatsache abgeleitet, andere aus der Macht der Gewohnheit.

Ein stehendes Heer, sagt man uns, hat für sich jene wundervolle Einheit, die übrigens in gleichem Grade bei irgend einer menschlichen Einrichtung wieder angetroffen wird.

Der von oben ausgehende Wille durchbringt ein solches Heer wie durch einen Zauberschlag in allen seinen Theilen. Disziplin und Gehorsam herrschen hier in so hohem Maße, daß ein gegebener Befehl als ausgeführt betrachtet werden kann. Kriegerische Beispiele und Erinnerungen der Fahne sind ein stets wirksamer Stachel für diejenigen, welche zu ihrer Vertheidigung berufen sind. Ruhmreiche Ueberlieferungen feuern die Schwächsten an und lassen sie Wunder vollbringen. Dazu noch Ordenskreuze für bewiesene Tapferkeit, Beförderungen in höhere Grade und Ehrenbezeugungen jeder Art; über alle diese Hülfsmittel verfügt ein stehendes Heer! Der kriegerische Geist kann sich hier vollständig entwickeln, er wird im Einzelnen zu Fleisch und Bein, er wird seine zweite Natur. Die militärische Haltung, die Regelmäßigkeit und Lebhaftigkeit in der Ausführung aller Bewegungen, die Beweise von Tapferkeit und Genie, welche die stehenden Heere unter fähigen Führern abgelegt haben, zeigen uns auf augenschein-

liche Weise ihre Ueberlegenheit. Man hat es an der Armee Friedrichs des Großen gesehen, die klein, aber wohl diszipliniert, Europa die Spitze bot; an der französischen Armee, die von allen Seiten umringt, Monate lang den verbündeten Heeren widerstand. Es ist wohl möglich, wird hinzugefügt, einem Soldaten in einigen Wochen das Mechanische des Handwerks beizubringen, aber unmöglich ist es, in so kurzer Zeit ein gebildetes, fähiges Offiziers- und Unteroffizierskorps zu schaffen, welches das nothwendige Ansehen bei der Mannschaft besitzt.

Die stehenden Heere, heißt es, haben mehr als einmal die Gesellschaft gerettet, und was wäre ohne sie aus Frankreich und Deutschland im Jahre 1848 geworden?

Wir wissen wohl, was die stehenden Heere vollbracht haben. Der Beweis im Großen, wessen die Milizen fähig sind, ist in der That noch zu leisten.

Die stehenden Heere kosten freilich mehr und können nicht so zahlreich wie die Milizarmeen sein, aber bei der aufzustellenden Vergleichung ist vor allen Dingen auf die Resultate Rücksicht zu nehmen, die bis auf diesen Augenblick zu Gunsten der stehenden Armeen sprechen.

Sie legen der Nation harte Pflichten auf, aber sie retten sie vor dem Untergang. Von zweien Uebeln das kleinste! Sie sind eine gewaltige Waffe in den Händen des Staatsoberhauptes, das nach Gutdünken mit ihnen schaltet. Ein Souverän findet in seiner Armee ein gehorsames Werkzeug; er kann mit ihr das vollbringen, was mit einer Milizarmee ihm unmöglich wäre.

Sie allein gestatten Eroberungen und weisen einem Staate die Stellung an, welche er in der europäischen Staatenfamilie einnehmen kann.

Wie sollen die Stäbe rekrutirt, wie die wirklich fähigen Führer erkannt werden? Wer soll die Festungen und die großen Waffenplätze bewachen? Wer soll die Bauten leiten, sich mit den statistischen Arbeiten beschäftigen und mit allem was zur Technik des Wehrwesens gehört? Auf alle diese Fragen giebt es nur eine Antwort: die stehenden Heere.

Wenn all das Lob, welches uns seit so vielen Jahren gesendet worden, aufrichtig und ohne Hintergedanken war, so hätten wir sicher schon mehr als einen Nachahmer gefunden. Die Länder, welche unter der Militärlast leiden und die Nachtheile der stehenden Heere fühlen, haben freilich ihre Stimme erhoben und rufen nach Erleichterung, nach einem System, das dem unsrigen ähnlich wäre. Was aber sagen die kompetenten Stimmen, die Männer vom Handwerk? Grade sie, trotz aller Bewunderung für das, was wir leisten können, widersetzen sich aus allen ihren Kräften der Einführung von Milizarmeen. Das ist freilich nicht überraschend. Ihr vergleicht die Schweizerarmee mit den eurigen, und warum solltet Ihr es nicht? Sie trägt dieselbe Uniform, sie ist ebenso überladen in der Ausrüstung und Kleidung, sie benützt dieselben Reglemente, sie leidet mehr als andere Armeen an jenem Mangel an Initiative von Seiten der Chefs taktischer Einheiten, sie manövriert langsamer, sie zeugt von keiner

größern intellektuellen Kraft. Ihre Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten besitzen keine hinreichenden Terrainkenntnisse; sie zählt wohl einige Offiziere, welche die Mannschaft zu handhaben verstehen, aber die Mehrzahl derselben ist nicht fähig, die Truppen auszubilden und tüchtig zu führen.

Der Schweizerarmee fehlt es fast vollständig an einem Unteroffizierskorps, wie solche in allen andern Armeen existiren. Wo sollte sie nach Verlusten auf dem Schlachtfelde Unteroffiziere hernehmen, die im Stande wären, ihre Führer zu ersetzen? Ohne die Präzision der stehenden Armeen zu besitzen, wird ihre Unregelmäßigkeit, weit entfernt ihr von Nutzen zu sein, ihr nur Nachtheil bringen; denn eine Armee ist niemals geschlagen worden, weil sie zu gut manövrierte! Diese Milizheere, fügen jene Leute vom Handwerk hinzu, unterscheiden sich also, abgesehen von der Dienstzeit und der Vaterlandsliebe, die sie in Kriegszeiten befeelen soll, so wie von ihrer Zusammensetzung, in keiner Weise von den stehenden Heeren, als durch die größere Schwäche in allen Zweigen des Dienstes.

Aber, wird man uns fragen, woher kommt es, daß die Schweizerarmee nur ein bläher Abklatsch der Armeen der Nachbarvölker geblieben ist und kein System eingeführt hat, welches ihr gestattete, jeden Vergleich mit den letztern, wenigstens in allen wesentlichen Dingen auszuhalten?

Die Antwort ist nicht schwer. Der Schweizer, ein Soldat von Hause aus, findet in seinen heimathlichen Bergen nicht Gelegenheit genug, seinen kriegerischen Hang zu befriedigen und hat deshalb in allen Welttheilen gebient. Die kapitulirten Regimenter waren eine Pflanzschule für Offiziere und Unteroffiziere, welche nach ihrer Rückkehr in die Heimath Alles aufboten, um mit den militärischen Ideen, die ihnen zur zweiten Natur geworden, durchzubringen. Diejenigen aber, welche jene Regimenter gekannt haben, wissen wohl, daß sie weit entfernt eine heilsame Schule für unsere Armee zu bilden, dieselbe mit einer Unmasse von Vorschriften und Reglementen überladen haben, die bei uns gar keinen Werth haben konnten. Wir leben also noch von Erinnerungen und unsere Armee ist eine Kopie der fremden Heere. Anstatt eine Armee für uns zu haben, die unsern Bedürfnissen, dem Charakter der Nation und vor Allem der uns zugemessenen kurzen Dienstzeit entspräche, besitzen wir an ihr nichts Ureigenes als ihre Zusammensetzung und ihre besondere Art der Formation. Wir haben ein vollkommenes Material, aber das Gebäude ist weit entfernt, der Vortrefflichkeit dieses Materials zu entsprechen. Richtet sich dieser Vorwurf an unsere Vorgänger oder an unsere Zeitgenossen? Gewiß nicht. Ein neuer Organismus, der, wie wir hoffen, in seinem Schoße mächtige Zukunftskeime birgt, kann nicht in einem Tage geschaffen werden; er entwickelt sich allmählig, er entfernt und stößt täglich das aus, was nur ein Beiwerk ist, aber im Angesicht des blendenden Beispiels so mancher Großthaten der stehenden Heere kann er sich leider nicht enthalten, anderswo nach

einem Vorbild zu suchen, das er nur in sich selber finden sollte.

Die stehenden Heere sollen sicher uns zum Vorbild dienen, aber nur das vorgesteckte Ziel derselben sollte unser Vorbild sein; wir sollen uns sagen: „dazu kann eine Armee befähigt sein, wir sollten dasselbe thun können.“ Anstatt uns daran zu halten, suchen wir dies Vorbild allzugetreu nachzuahmen und hängen uns an die Form, ganz außer Acht lassend, daß was für eine systematisch gebildete Armee vortrefflich sein kann, sich auf unsere Bedürfnisse nicht anwenden läßt, und da es uns an der Zeit gebricht, um aus dieser Form den Geist hervorgehen zu sehen, welcher die stehenden Heere belebt, so bleiben wir kleben an dem Buchstaben und der Form; wir erlangen wohl einen Körper, aber es ist ein Körper ohne Leben. Alle Aeußerlichkeiten der stehenden Heere besitzen wir, aber wir haben nicht deren Initiative, nicht ihre Regelmäßigkeit noch ihre Genauigkeit, weder ihren Ueberblick noch ihre Ausbildung. Durch unser gegenwärtiges System bewahren wir, was wir nie verlieren werden: die Tapferkeit des Soldaten, den persönlichen Muth, der Patriotismus; aber wozu wären diese hohen Tugenden noch fähig, wenn sie durch kriegerische Ausbildung genährt und entwickelt, eine heilsame Ergänzung empfangen?

Unsere Stimme ist nicht die erste, welche eine Umwandlung und tiefgehende Reform unseres ganzen Kriegswesens fordert. Seit Jahren schon haben klar sehende Männer dieselben Bedürfnisse empfunden. Der ausgezeichnete Oberinstructor der Infanterie, welchen die Armee leider durch den Tod verloren, hätte allen in diesem Sinne gemachten Reformen seinen Beifall geschenkt und nach ganzem Vermögen dazu mitgewirkt.

In den letzten Jahren besonders scheinen jene vereinzelt Stimmen einen Wiederhall in der öffentlichen Meinung gefunden zu haben, welche immer aufmerksamer wird, und wir hoffen, daß die Zeit nicht allzu entfernt ist, wo diese Ideen in die Praxis eingeführt werden.

Bemerken wir wohl, Alles strebt, sich von den Fesseln der Vergangenheit loszumachen. Die stehenden Heere, die sonst am starresten am Althergebrachten festhielten, haben mit vollen Segeln in die Bahn des Fortschritts gelenkt; sie besitzen heute, was ihre Vorgänger vor etwa zwanzig Jahren noch als eine Utopie verschrieen hätten, und sie fahren fort auf dem neuen Wege, weil sie eingesehen, daß der Buchstabe tödtet und der Geist lebendig macht; weil sie zu ihrem Schaden begriffen haben, daß ein intelligenter Soldat einen größern Werth hat, als ein wohl abgerichteter Parade Soldat. Das Wort „intelligente Bajonnette“, das vor etwa zwanzig Jahren noch als ein verhängnißvoller Irrthum bekämpft worden, durchdringt jetzt sogar die vernünftlichsten Armeen; ein Gedanke, der von unsern Bergen aus seinen Flug hätte nehmen müssen, kommt nur mühsam und gewissermaßen durch einen Rückschlag zu uns herüber, ein Beweis mehr, daß die Schweizer-

Armee den Antrieben, die ihr von außen zukommen, so zu sagen am Schlepptau folgt.

Man wird uns vielleicht einwerfen, daß wir die Absicht haben, die Sache der Milizen zu vertheidigen und damit beginnen, daß wir Alles tadeln und umstürzen möchten.

Nur der Mann, welcher sich stark fühlt durch die Macht der Wahrheit und der Ueberzeugung, darf seine Schwächen anerkennen; der Hochmüthige verbirgt sein Glend unter fremden Formen, er täuscht Niemand als sich selber, denn Jeder kennt ihn und weist mit Fingern auf seine schwachen Seiten. Wir haben eine so entschiedene Ueberzeugung von der freilich noch in latendem Zustande existirenden, aber nichts destoweniger lebendigen Stärke der Milizarmee, daß wir keineswegs zu fürchten brauchen, auch heute ihre mangelhaften Seiten ohne Hintergedanken aufzudecken. Weil wir wissen, daß die Schweizerarmee eines Tages als Vorbild ihren heutigen Vorbildern dienen kann, stehen wir nicht an, die Frage bis auf den Grund zu verfolgen und an den morschen Fundamenten, auf denen der Bau ruht, furchtlos zu schütteln.

Wenn wir uns so offen aussprechen, wissen wir, daß wir einem wirklichen Bedürfnisse Worte geben, daß viele Instructoren und Offiziere der Armee mit allen Kräften dahin wirken, daß diese Ideen durchdringen, damit die ihnen zugetheilte Mannschaft auf vernunftgemäße und zweckentsprechende Weise ausgebildet werde. Wir wissen, daß sie in dieser Richtung thun, was ihnen irgend möglich ist, aber so lange diese Ideen nicht an oberster Stelle förmlich angenommen sind, können alle diese Anstrengungen, so nützlich sie auch an sich sind, doch nicht zu einem wünschbaren Ziele führen.

Wir Offiziere und Instructoren haben eine Menge von Reglementen und Ordonnanzen in unsern Händen, die wir ausführen sollen. Am Tage der Inspektion will man, daß wir die Früchte unserer Arbeit und jener gehörig ausgeführten Reglemente vorweisen. Vielen scheint es, als ob wir im Stande wären, ohne Weiteres ins Feld zu ziehen und daß man im Unrecht ist, wenn man noch mehr von uns verlangt. Wir haben ein gewisses Quantum von Dingen zu lehren, da nun aber für dieses Quantum gewöhnlich die Zeit nicht ausreicht, so muß man gerade da innehalten, wo es darauf ankäme, das Erlernte praktisch anzuwenden. Die so erlangten Resultate können ernsthaften Leuten nicht genügen, die wohl auch auf die Form etwas geben, die aber eine vereinfachte Form wünschen, welche es gestattet, den nothwendigen Nachdruck auf die Anwendung der Form zu legen.

(Fortsetzung folgt.)